Jeschurun.

Monatsschrift für Pädagogik, Homiletik und Litteratur.

(Beilage zur Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift.)

Nr. 3. Berlin, März. **1896.**

Inhalt:

Renans „Geschichte Israels."

Von **Dr. S. Bernfeld.**

I.

Menschen, die sich die Freiheit nahmen, in religiösen oder in politischen Dingen anders als ihre „lieben Mitbürger" oder die „hohe Obrigkeit" zu denken oder, was noch bedenklicher ist, zu handeln, haben in der Regel ihren Freimut mit einem Leben voller Drangsale und Verfolgungen sühnen müssen, wenn sie nicht das Glück hatten, frühzeitig gesteinigt zu werden. Alle Welt wird sich noch erinnern, welcher Eclat entstanden war, als Ernest Renan, damals noch der grossen Menge unbekannt, seiner Professur am Collège Français entkleidet wurde. Renan hatte sein „Leben Jesu" geschrieben und die frommen Zionswächter, die am Hofe des Dezembermannes eine so bedeutende Rolle spielten, riefen nach Sühne für die geäusserte Gottlosigkeit. Der Klerisei zu Hilfe kam die bigotte Kaiserin Eugenie, die den lieben Gott und den Gott der Liebe gleichzeitig verehrt hatte. Renan musste nun die Strafe erleiden für ein Buch, an dem übrigens nur der Freimut zu loben war. Denn Kennern braucht es nicht erst gesagt zu werden, dass die wissenschaftliche Leistung jenes Buches eine sehr minimale war, dass ferner ein Unrecht geschieht, wenn man Renans „Leben Jesu" mit dem monumentalen Werke David Strauss' auch nur zusammen nennt. Renan verdankt die ungeheure Popularität seines Werkes der äussern Form und dem Umstande, dass er ein künstlerisches Genie war. Selbst die populäre Umarbeitung, der Strauss sein „Leben Jesu" unterzog, ist für die Laienwelt, die für die geistreiche und ingeniöse Beweisführung Straussens kein Verständnis haben kann, viel zu schwerfällig und ermüdend, als dass sie mit Renans Darstellung beim grossen Publikum wetteifern könnte.

Von diesem Werke ausgehend, hat Renan später, mit weniger Hypothesen und mit mehr wissenschaftlicher Gründlichkeit die geschichtliche Entstehung des Christentums zu schildern unternommen, in dem Werke „Histoire des origines du Christianisme". Mit diesen Schriften hat Renan bei weitem nicht den äusserlichen Erfolg erzielt wie mit dem „Leben Jesu", er wurde aber dafür auch viel weniger angefeindet. Mit einer dieser Schriften, mit seinem „Saint Paul", hat er gewissermassen sogar das Wohlwollen der katholischen Welt gefunden, weil er in diesem Lieblingsapostel der protestantischen Kirche indirekt auch diese angriff. Eine traurige Genugthuung für die rechtgläubige Welt! Nichtsdestoweniger blieb Renan das enfant terrible aller Frommgläubigen und nie kann ich mich des Lachens erwehren, wenn ich mich daran erinnere, wie mir vor Jahren ein Geistlicher meine Bekanntschaft mit den „Heiden" Strauss und Renan verwies und mir dafür ein langweiliges Machwerk eines Amerikaners in die Hand drückte. Das grosse Werk aber, mit dem Renan sein Leben abschloss, seine „Histoire du Peuple d'Israel",*) hat überall nur Beifall und Anerkennung gefunden, so dass der Historiker, von dem herannahenden Tode verklärt, mit heiterer Ruhe und unverwüstlichem Optimismus seine Lebensbahn übersehen konnte. Wenn je, so darf man hier das Wort des „Koheleth", des Lieblingsschriftstellers Renans, anwenden: „Ein (glückliches) Ende ist besser als der Anfang".

Die „Geschichte Israels", deren letzter Band erst nach dem Tode Renans erschien, wurde selbst von der Tagespresse besprochen, die sich sonst wenig mit Erscheinungen auf diesem Gebiete befasst. Doch wird man fehlgehen, wenn man diese Teilnahme als eine gründliche oder auch nur durch die inneren Vorgänge hervorgerufen bezeichnen wollte. Renan gefällt sich in seiner „Geschichte", deren letzter Band dem politischen und nationalen Untergange des jüdischen Volkes und der Entstehung der messianisch-christlichen Stimmung gewidmet ist, in den beliebten Paradoxen und glänzenden aphoristischen Aussprüchen, die zwar wissenschaftlich nicht stichhaltig sind, bei der grossen Leserwelt aber blendend wirkend. So wie Renan einst den vielberühmten, aber wissenschaftlich grundfalschen Ausspruch that, Der Semitismus sei der Monotheismus, so finden wir auch im letzten Bande seiner „Geschichte Israels" blendende Sentenzen, die, in der Nähe betrachtet, doch nur geistreiche Behauptungen sind. Auf zwei wichtige Punkte möchte ich schon jetzt hinweisen. Renan liebt es, Parallelen zwischen dem damaligen Judentum und dem der modernen Grossstädte Europas zu ziehen, ohne zu beachten, dass die grossstädtischen Juden der Gegenwart wohl einen Typus bilden, aber keineswegs den der Judenheit, ebensowenig wie wir die Bewohner von Paris als Typus der französischen Nation nehmen dürfen. Selbst wenn wir alle Juden Westeuropas kennen, dürfen wir noch nicht vom jüdischen Stammestypus sprechen, da die

---

*) Deutsch bei Siegfried Cronbach, Berlin W.

Juden in Westeuropa vor allem bedeutend entnationalisiert sind und dann die verschwindende Minderzahl bilden gegen die Juden in Osteuropa, Asien und Afrika. Ferner idealisiert Renan oft nach der Rankeschen Manier, indem er geschichtlichen Entwickelungen höhere Motive beilegt. Im allgemeinen überschätzt man ja oft das geistige Leben und dessen Bedeutung in der Geschichte, auch wenn es sich um neue Ereignisse handelt.

Nun denke man sich den Orient mit seinen Gewohnheiten; man denke sich den alttestamentarischen Juden mit seiner blumenreichen Sprache, wo jeder Ausspruch wiederholt und mit verschiedenen Worten ausgedrückt werden kann. Da kann man nicht ohne weiteres sagen: der Verfasser dieser oder jener Schrift habe so oder so gedacht, denn der Orientale spricht selten, wie er denkt, und dann lässt seine Sprache so viele Zweideutigkeiten zu, dass man nur bei gründlicher Kenntnis des Idioms wissen kann, was jene Verfasser gewollt haben.

Betrachten wir die Parteikämpfe des jüdischen Volkes, die seinen Untergang wohl nicht hervorgerufen, aber doch gewiss beschleunigt haben. Wir besitzen ausser den ersten christlichen Schriftstellern, die bedeutend später schrieben und die Ereignisse nur vom Hörensagen kannten, zwei klassische Zeugen, den jüdisch-griechischen Philosophen Philon und den jüdischen Historiker Josephus. Aber man thut gut, bei beiden sehr vorsichtig zu sein, um ihnen nicht alles auf's Wort zu glauben. Philon war gewiss eine sympathische Erscheinung, aber man muss bedenken, dass er vor allem des Hebräischen nicht mächtig war, dass er nicht in Palästina, inmitten des officiellen Judentums, gelebt hat und, was die Hauptsache ist, dass er als Apologet gegen die heidnische Welt aufgetreten ist. Dass er das meiste phantastisch und willkürlich behandelt, sehen wir doch evident an seiner Interpretierung des mosaischen Gesetzes, — und wer bürgt uns dafür, dass er mit den Schilderungen des Parteilebens, namentlich bei der Verherrlichung der Essäer, nicht eben so verfahren ist? Die talmudische Litteratur ist meistenteils von Abneigung gegen diese Sekte erfüllt, gegen die das officielle Judentum nur Verachtung und Missbehagen empfand. Nun wollen wir diese einseitigen Aussagen, die eigentsich nur den Gedankengang der herrschenden Pharisäerpartei repräsentieren, nicht als unanfechtbar hinstellen. Aber dass diese „frommen Narren“, wie der Talmud die Essäer nennt, den Grundstock der Nation ausmachten, scheint denn doch unwahrscheinlich. Philon hat eben die palästinischen Verhältnisse nicht gut gekannt und auch zuviel idealisiert. Renan hat ja selbst sehr schön herausgefunden, dass die Pharisäer eine Volkspartei waren. — gewiss mit Recht; es ist nun aber ebenso gewiss unwahrscheinlich, dass eine Partei, die auf religiöser Volkstümlichkeit gebaut war, eine solche Verachtung hegen würde gegen Leute, die überzeugte Schwärmer waren. Denn dies war schliesslich der einzige Unterschied zwischen den Pharisäern und Essäern, dass diese ihre religiösen Extravaganzen aus Ueberzeugung ausübten, während jene als eine politische Partei Rücksicht nehmen mussten und sozusagen Opportunisten waren.

Eben so wenig dürfen wir Josephus trauen, der wohl in Palästina gelebt, dort sogar eine einflussreiche Stellung eingenommen hat — er war bekanntlich Kommandant der Galiläa-Armee im letzten Aufstande und spielte da die Rolle eines Dumouriez — und die Verhältnisse genau kannte, aber Renan hat es ja selbst anerkannt, dass Josephus die Verhältnisse so schilderte, wie sie der heidnischen Welt zugänglich sein konnten, so dass er aus den politischen Parteien philosophische Richtungen machte. Beide officielle Quellen also müssen durch die jüdischen, die in der talmudischen wie in der agadischen Litteratur zerstreut sind, korrigiert werden. Im übrigen verdient hervorgehoben zu werden, dass der Talmud weder von Josephus noch von Philon etwas weiss. Es ist nicht erwiesen — was oft behauptet wurde —, dass man Josephus sein zweideutiges Verhalten während des letzten jüdischen Aufstandes nicht verzeihen wollte; haben doch die gelehrten Männer Jerusalems dieselbe Politik wie er verfolgt. Aber man hatte nach dem traurigen Ausgange des Vespasianischen Krieges einen Widerwillen gegen alles Nichtjüdische, d. h. Nichtbiblische, so dass man selbst von dieser glänzenden Erscheinung des alten Judentums, von Philon, keine Notiz mehr nahm. Auch herrschte schon damals eine gereizte Stimmung gegen die Neuchristen, die gegen Ende des ersten christlichen Jahrhunderts bereits den Anregungen des Apostels Paulus Folge gaben und das nationale Judentum nicht mehr verteidigen wollten. Weder im Vespasianischen noch im Hadrianischen Kriege haben die Neuchristen am nationalen Kampfe teilgenommen, wofür die Aufständischen, die für kurze Zeit reussierten, auch Rache nahmen. So versteht man am besten die schauerlichen Schilderungen der Johanneischen Apokalypse. In gewissem Sinne dehnte man die Antipathie auch auf Philon aus, bei dem man christliche Anklänge finden kann.

Renan hat die Pharisäer in gewissem Sinne ganz zutreffend eine „bourgeoisie religieuse“ genannt, und diejenigen, welche sonst die Vorgänge nicht kennen, werden nun die Sache von diesem Standpunkte aus betrachten. Und doch wird man fehlgehen, wenn man heutige Zustände und Verhältnisse auf jene Zeit anwenden wird. Ich glaube, dass es zuerst Geiger war, der in seiner „Urschrift“ die Kämpfe der Sadduzäer und Pharisäer einzig und allein auf den politischen Antagonismus zwischen Aristokratie und Bürgertum zurückzuführen versucht hat. Diese Annahme ist gewiss geistreich und hat viel für sich. Aber es muss in Betracht gezogen werden, dass die Pharisäer keineswegs die fanatisch-religiöse Partei gewesen sind, für die man sie hält. In vielfacher Beziehung haben sie gegen den klaren Wortlaut der Bibel auch Erleichterungen durchgesetzt. Dass aber die Pharisäer einen politischen Hass gegen die früher so national gesinnte Dynastie der Hasmonäer empfanden, ist wahr und wird ausser durch die beiden genannten Schriftsteller auch durch unzählige Bemerkungen der talmudisch-agadischen Litteratur bezeugt. Die Pharisäer, die innerhalb des Judentums die Sieger waren, haben sich

an der hasmonäischen Dynastie gerächt, indem sie das Makabäerbuch, das ursprünglich hebräisch geschrieben war und von den Verdiensten dieser Dynastie um die jüdische Nation berichtet, aus dem biblischen Kanon ausgeschlossen haben. Die Mischnah erwähnt das Chanûkafest kaum und im ganzen ist die hasmonäische Periode dem officiellen Judentum fast fremd geblieben.

Will man aber durchaus eine Parallele für die damaligen Parteikämpfe in Jerusalem suchen, so wird man sie am besten in den puritanischen Kämpfen Englands finden. Auch da kämpfte eine religiöse Partei voll puritanischen Eifers gegen einen frivolen Hof, gegen einen König, der die religiöse Ueberzeugung seines Volkes, aber auch dessen politische Rechte missachtete. Will man sich auf einen höheren Standpunkt stellen, so wird man die puritanische Bewegung engherzig und fanatisch finden, denn schliesslich wollten ja die Stuarts nur die Religionsfreiheit für die Katholiken, wofür der eine sein Leben, der andere den Thron einbüsste. Und doch war ein richtiger Instinkt in den Anhängern Cromwells, die allen Sektierern, selbst den Juden, Religionsfreiheit einräumen wollten, aber nur nicht den Katholiken, in der damals richtigen Voraussetzung, dass der Katholizismus sich nicht mit der Stellung einer blos geduldeten Religion begnügen, sondern gleich zu Uebergriffen übergehen wird. Renan hat unrecht, wenn er es den nationalen Juden verargt, dass diese gegen die griechische Welt, wie sie sich damals in Kleinasien repräsentierte, gegen die Graeculi, wie sich Augustus verächtlich auszudrücken pflegte, nur Widerwillen und Abscheu empfanden und deshalb der Dynastie wie der Aristokratie ihr Liebäugeln mit dem fremden, Antinationalen nicht verzeihen konnten. Man darf nicht das ganze Volk, das mit Recht unwillig das Treiben des hasmonäischen Hofes betrachtete, für die intriganten, antipathischen Parteiführer verantwortlich machen. Eine kurze Zeit standen die Hasmonäer an der Spitze der nationalen Bewegung, brachten aber dann unsägliches Elend über das Volk.

Dass Renan die Unmöglichkeit hervorhebt, das jüdische Gesetz als Staatsverfassung zu handhaben, ist wohl ganz richtig. Thatsächlich ist es nur ein Missverständnis, wenn man annimmt, das pentateuchische Gesetz wäre je vollständig in Kraft gewesen. Ein grosser Teil davon enthielt nur edle Ideale einzelner Menschenfreunde und konnte ebensowenig realisiert werden wie etwa Platons Idealstaat. Nur darf man hier ebenfalls nicht alle Schuld auf die Pharisäer schieben, die vielfach das mosaische Gesetz modifiziert haben, wogegen die Sadduzäer Stellung nahmen. So war es ein Verdienst der Pharisäer, dass sie das Princip „Auge um Auge" beseitigten, auch schafften sie das strenge Blutgericht (dajenê gesērôth) in Jerusalem ab, was beim Volke eine solche Freude erregte, dass der Tag, wo dies gelang, als nationaler Feiertag galt. Oft waren die Pharisäer die Kämpfer für Fortschritt und Volksfreiheit gegen starren Conservatismus und aristokratische Herrschsucht.

Eine Lücke in der jüdischen Unterrichts-Litteratur.

Von **Bernh. Traubenberg**

(Fortsetzung.)

In solchen Nöten befinden sich jedenfalls alle diejenigen, die keine ausgesprochenen Talente sind und die Höhe der Meisterschaft nur im Aufblick zu bewährten Vorbildern erreichen können. Ich bitte diejenigen, die sich zu den ersteren zählen, sich auszunehmen, wenn sie in meiner Behauptung irgend eine Herabsetzung erblicken sollten.

Ich mache mich hier nur zum Organ der — ich darf wohl sagen — minder begabten Majorität. Denn der Auserwählten sind in jedem Stande nur wenige. Die Mehrheit ist schätzbares Mittelgut, das sich die Pfade zu den lesten Berufszielen nicht selber brechen kann.

Auf den Profangebieten treten wir mit mehr Sicherheit und Selbstbewusstsein auf, und wenn uns unsere eigenen Kräfte verlassen, stützen wir uns auf bewährte und erfahrene Grössen, auf klangvolle Namen. Legion ist die Zahl der trefflichen Wegweiser, welche uns die Richtung in die verlorensten und weltabgelegensten Winkel zeigen.

Fehlt es uns an der nötigen Einsicht und Fertigkeit im Turn-, Zeichnen-, Gesang- und Handfertigkeitsunterricht bis hinauf zum Aufsatz- und grammatischen Unterricht, wir fühlen überall, wie eine kundige Führerhand in die unsere sich legt und uns auf das weite Meer der Lehrbethätigung, das voll Klippen und Untiefen ist, sacht und sorgsam hinausgeleitet.

Von den allgemeinen Gesetzen des Erwachens und Wachsens der kindlichen Psyche bis zur speciellen Methodik jedes Unterrichtsfaches und noch weiter — bis zur plastischen Herausarbeitung der Lehrproben finden wir unerschöpfliche Hilfsquellen für all unser Begehren und befriedigende Erfüllung aller nur denkbaren Wünsche. Nun treten Sie vor Ihre Religionsschüler, und statt der wohligen Sicherheit, in der Sie sich wiegten, umfängt Sie auf einmal tappende Finsternis. Der Boden unter Ihren Füssen fängt zu wanken an. In Ihrer ängstlichen Ausschau kann auf die zweifelnde Frage: woher soll mir Hilfe kommen? nicht sehr tröstlich geantwortet werden: Greife in Deiner Not zu Kahle, das Reich Gottes, Unterredungen von Nissen, Katechismuspredigten von Harms, Katechisationen von dem und jenem. Wozu soll ich Ihnen denn ein bibliographisches Verzeichnis für den christlichen Religionsunterricht zusammenstellen? Das finden Sie, wenn es Sie interessieren sollte, in jedem grösseren Lehrbuche. Gewiss, es sind zumeist gute Sachen, in ihrer Art vortrefflich, für ihre Zwecke hervorragend geeignet, die alle nur den einen kleinen Fehler haben, dass sie für jüdische Lehrer nicht berechnet und eben darum für sie unbrauchbar sind. Sie verfolgen alle — man muss das anerkennend sagen — konsequent und unverwandten Blickes das ihnen gesteckte Ziel. Und das ist es, was ihnen zum Vorzug gereicht. Aber eben dieser Vorzug schliesst sie für unseren Gebrauch aus.

Sie können und sollen nicht zween so verschieden gearteten Herren dienen.

Wir wollen freilich nicht zuweilen allen erfrischenden Duft verschmähen, den auch diese Blüten der Pädagogik ausstreuen. Die allgemeine Methodik, wie viele Werke sie zeichnen, lässt sich mit vielem Nutzen auch von den jüdischen Lehrern lesen; die Anleitung im Unterrichtsgang und in der Unterrichtsweise wird auch uns manchen Dienst erweisen und ebendso das Beispiel künstlerischen Aufbaues des herbeigeschafften Stoffes. Denn solche aus den allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Seele abgeleiteten Grundsätze unterliegen keiner confessionellen Dogmatik, die Psyche ist ein Besitztum der Species homo sapiens ohne irgend welche Ausnahme, und so nimmt die psychische Entwickelung gar keine Rücksicht auf irgend welche confessionellen Sonderanschauungen. Aber nie und nimmer können wir dieselben Ziegel und denselben Mörtel bei diesem Aufbau verwenden. Wir können von dem Ueberflusse, in dem unsere christlichen Collegen schwimmen, auch gar zuviel gebrauchen. Der Pentateuch und die zehn Gebote, die Psalmen wie die Propheten sind von christlichen Schulmännern fleissig und sorgfältig bearbeitet worden. Ueberall wird aber das Unterrichtsbauwerk in seinen Fugen mit christlichem Baumaterial ausgefüllt.

Eins muss das andere stützen und festigen.

Der Sinn bleibt nicht der alttestamentliche, wenn's der Tendenz, überall spezifisch Christliches herauszuwittern, eben nicht passt. Neutestamentliche Stellen werden fortwährend in die Behandlung des Alten Testaments hineingewoben. Behufs Durchtränkung mit christlichem Geiste werden Propheten und Psalmen mit christlichen Chorälen und christlichen Sprüchen bunt durchwirkt. Wo die entfernteste Möglichkeit es nur zulässt, werden für ein gewöhnliches Auge ganz indifferente Stellen als eine Vorherverkündigung und Vorverherrlichung des Christentums mit überraschendem Geschicke gedeutet und ausgelegt. Fast alle Propheten, die grossen wie die kleinen, die späteren wie die früheren, Abraham und Moses, der herrliche Schwung jesajanischer Beredsamkeit wie Hesekiels traumverlorene Visionen, sie alle müssen vor den Triumphwagen des siegreichen Christentums.

Nun, das ist unserer christlichen Collegen gutes Recht und wir können ihnen ob all der dabei bekundeten Gewandtheit den Zoll bewundernder Anerkennung nicht versagen. Wie aber sollen die jüdischen Lehrer nach solcher Anleitung sich und ihre Schüler leiten?

Vielleicht wird mancher leichten Mutes sagen: Solche Dinge stören mich nicht; die spezifisch christlichen Stellen sind nicht für mich da, die lass ich ruhig stehen und nehme im übrigen, was zu nehmen ist. Aber selbst zugegeben, wir nehmen, auch nicht unbewusst und unbeabsichtigt, was christlich ist, in uns auf, so weist der Musterbau nach Weglassung des dem jüdischen Geiste Fremdartigen doch zu weite Lücken auf, um noch vorbildlich für unseren Unterricht zu sein. Gerade die Gliederung, die Entwickelung, die naturgemässe Verknüpfung verwandter Gedanken ist hier von grösstem Werte. Dem jüdischen Lehrer, der die belebenden Sprüche und Choräle, die Erzählungen von Märtyrern und Ausbreitern des Christentums selbstverständlich weglässt, bleibt nur noch ein dürrer und magerer Notbehelf, der gerade des Elementes beraubt ist, das am nachdrücklichsten auf das Kindesgemüt einwirkt.

Aber was ich hypothetisch angenommen, kann ich im Ernst doch nicht zugeben. Wer sich nur aus christlichen Unterweisungen vorbereitet, ist nicht vor zufälliger Aufnahme fremder Geistes- und Glaubenskeime genug geschützt. Solch geistiger Immunität könnte sich nur ein mit eigenen Gedanken operierender Mensch rühmen; des Lehrers Arbeit ist aber wesentlich reproduktiver Art, er verarbeitet ein ihm fertig gegebenes, ihm von der Wissenschaft anvertrautes Wissensgut.

Ein junger Mann, der gewohnt ist, dass ihm das Lehrmaterial in vollkommener Zurüstung dargeboten wird, wird die an manchen Stellen dünnen Grenzlinien religiöser Anschauung, fürchte ich sehr, nicht streng genug auseinanderhalten und sie mit seinen Augen verschlungen sehen, wo sie ein ungetrübtes Auge recht weit auseinanderlaufen sieht.

Bei dem Mangel an Unterscheidungsschärfe, die den meisten Menschen anhaftet und sie zu unzutreffenden Urteilen verleitet, ist es keine die Lehrer besonders belastende Befürchtung, der ich mich nicht erwehren kann, dass sie manches nicht uns Gehörige sich unwissentlich aneignen und es dann als eine unserem Boden entsprossene Pflanze betrachten. Die Reinheit unserer Lehrer geht uns über alles und gerade sie kommt dabei ins Spiel. Haben doch selbst unsere Vorväter, die ihr pädagogisches Rüstzeug keineswegs nichtjüdischen Waffenkammern entlehnten, ja vielmehr peinlich darauf bedacht waren, alles, was ausserhalb ihrer Grenzpfähle lag, mit einer Art von trotziger Entschiedenheit von sich fern zu halten, in diesem Punkte manche Sünde auf ihr Gewissen geladen. Gedanken fliessen oft bei ihrer losen und verrückbaren Natur leicht ineinander — was das Dichterwort von dem Nahebeieinanderwohnen der Ideen, die sich nicht hart im Raume stossen, uns zu bezeugen weiss. Solche Imponderabilien können den jüdischen Religionsunterricht wohl beeinflussen und ihn zuweilen unjüdisch färben. Einige der Grundanschauungen beider Religionen laufen in gar zu divergierenden Richtungen, als dass eine Vorbereitung nach nur christlichen Lehrbüchern, auf die wir angewiesen sind, weil nicht jeder zu den jüdischen Quellen hinuntersteigen kann, nicht Besorgnis für die unbedingte Reinerhaltung unserer religiösen Wahrheiten hervorrufen sollte.

Die Vergangenheit kann uns manches beängstigende Beispiel liefern. Das Judentum hat manche unjüdische Beimischung, die das Mittelalter ihm zugesetzt hat, wieder abzustossen. Selbst das mittelalterliche Joch, unter das es gebeugt war, hat nicht verhindern können, von der Umgebung der Unterdrücker Bestandteile aufzusaugen, die schon bei oberflächlicher Betrachtung mit der Lehre Moses und der Propheten unvereinbar sind.

Unwahrnehmbare Ketten, die sich um so stärker anziehen, je verschiedenartiger sie ihrem inneren Wesen nach sind, setzen oft Gedankenströme in Verbindung, die trotz der geringen Gemeinsamkeit, die sie aufweisen, fast aneinandergeschlossen bleiben.

Darauf beruht ja eben jenes grosse Gesetz im Universum, welches die einander widerspenstigsten Kräfte zu unauflöslichem Verein ineinanderspringen lässt: das Gesetz der Wahlverwandtschaft. Nicht nur im Reiche der Chemie, sondern auch in dem der Ideen lässt Kupplerin Natur solch unnatürliche Verbindungen eingehen.

So konnte das in Spanien in seinem Flammentode noch hell und majestätisch erstrahlende Judentum in Amsterdam eine Zeit lang zur entstellten Carrikatur werden, die es nach den blutigen Lorbeeren der blutigen Inquisition gelüstete. . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Kasualreden.

Thoraeinweihungsrede,

gehalten in Rosenthal (Reg.-Bez. Cassel)
von Rabb. **Dr. Rosenberg**, Thorn.

A. Ansprache bei Einführung der Thora in das Gotteshaus.*)

So sei uns denn gegrüsst in diesen gottgeweihten Räumen, heilige Thora, himmelentstammte Lehre, unseren Vätern übergeben auf des Horebs Höhen, unseren Ahnen übermittelt als ein ewiges Kleinod. Wie Israel an dem Fusse des Berges Sinai unter heiliger Freude, selischen Wonneschauern Dich einst übernahm, wie es zitternd, zagend und doch, von erhabener Begeisterung durchdrungen, aufhorchte auf Deine Mahnung, sich freudig und willig um Dich scharte, so begrüssen auch wir Dich heute noch voll Freude und voll inniger Verehrung.

Ziehe ein in diese heiligen Räume, wo Du künftig weilen sollst. Weile hier zum Segen der Gemeinde, zum Heile der Familien und zum Besten jedes Einzelnen. Möge von Dir erhabene Begeisterung ausgehen in die Herzen, Heiligung in die Gemüter, damit die Weihe dieses Gotteshauses hinausdringe in die Familienhäuser und auch dort das Leben weihe, sodass in ihrem Innern stets Glück und Friede walten, sodass von aussen nicht Verderben nahe, und ein inniges Bruderband in Liebe eng umschliesse nicht nur die Glieder unserer Gemeinde, nein, auch all die Söhne und Kinder dieser Stadt zum Heil des Ganzen, zum Wohle der Gesamtheit.

So sei es ihm wohlgefällig, dem Herrn da droben in der Höhe. Du aber, heilige Thora: Gesegnet seist Du bei Deinem Eintritt. Amen.

Festrede.

Gebet: תקרב רנתי לפניך ד׳ לדברך הבבני Unsere Gebete mögen kommen hin zu Dir, nach Deinem Worte mache uns verständig! Ja, dies ist unsere Bitte, dies ist unser Wunsch, Du Weltenkönig, da wir mit Deiner heiligen Lehre, da wir mit Deiner Thora demütig und andachtsvoll vor Dir erscheinen, um sie Deinem Dienste, Deiner Verehrung, Deiner Anbetung zu weihen. O, mache uns nach Deinem Worte verständig. Lass an dem Feuer Deines Gotteswortes sich entzünden die Flamme auf dem Altar unseres Herzens, lass an der silberklaren Quelle Deiner Lehre sich erlaben unsere Seele, lass sich entfachen an der Hoheit Deiner Thora die Begeisterung für unseren Glauben, dass wir Dir zustreben, Dir anhangen, uns Dir weihen. Nicht nur hier im Gotteshause, wenn unsere Seele im Gebete sich zu Dir emporschwingt und sich unser Geist im Anschauen Deiner Majestät vertieft, nein, auch draussen auf dem wechselvollen Markt des Lebens, in dem Gewoge des Tages, in dem Gewühl der Sorgen und Geschäfte möge Deine Gegenwart uns anwehen, damit der Hauch des Göttlichen sich über unser ganzes Leben ausgiesse und der Glanz des Himmels unser Dasein stets verkläre. O, gieb uns Kraft zu dieser Erkenntnis, diesem Entschluss und dieser Bethätigung. Dann wird diese Feier wahrhaft segensreich und heilvoll für uns werden, und auch uns bleibe Deine Thora stets ein Lebensbaum, ein Born des Heils, ein nie versiegender Quell der Seligkeit. Amen.

Andächtige Festversammlung!

Wohl ist es Sabbat heute — der Tag des Herrn, der Tag der Ruhe und der Gottesweihe, der Veredlung unserer Herzen und unserer Gesinnung. Wohl treibt es uns wie stets an diesem Weihetage hin zur heiligen Stätte, um unsere Gedanken emporzuheben zu ihm, der diesen Tag von Anfang an geweiht und mit einer Ehrenkrone ihn geschmückt. Aber nicht dies ist es allein, was jetzt in diesem Hause eine so grosse Anzahl Andächtiger vereint, wie seine Mauern wohl seit Jahrzehnten nicht umschlossen hielten, nicht darum allein haben diese Räume festlich sich geschmückt, sind sie hierhergeeilt die festesfrohen Scharen aus der Nähe und aus der Ferne in diese gottgeweihte Halle.

Zur Sabbatfeier gesellt sich noch eine andere Feier, zur Sabbatfreude kommt die Festfreude hinzu, und so war dieser Tag emporgehoben aus der Reihe der Sabbate des Jahres und ihm solch hehrer Schmuck und Glanz verliehen, dass seine Strahlen schon seit Wochen hinausleuchten in die Vergangenheit und wohl noch auf Monde die Zukunft erhellen und verklären.

Gilt doch der Thora unsere Freude, unsere Feststimmung, ihr, dem Kleinod unserer Väter, dem Sieges- und dem Heldenzeichen Israels.

M. A. Wenn einst im alten Israel ein König den Thron bestiegen und seine Herrschaft sich befestigt hatte, dann sollte er die heilige Gotteslehre, wie sie Mose am Berge Sinai übermittelt worden war, sich in ein Buch einschreiben lassen. Und sie sollte bei ihm bleiben, er in ihr lesen alle Tage seines Lebens, „damit er lerne ehrfürchten den Ewigen seinen Gott, zu bewahren die Worte dieser Thora und diese Satzungen, sie zu befolgen."

Fürsten und Königen nur galt also ehemals diese Vorschrift. Aber der fromme Sinn und die gottge-

*) Die Thora wurde in einem Festzuge nach der Synagoge gebracht.

fällige Gesinnung, die in Israels Mitte immer blühten und nach Ausdruck strebten, sie liessen es jeglichem als gottgefälliges Werk erscheinen, jene Satzung zu befolgen, und so galt die Weihe einer Thora für die Gottesverehrung und den Gottesdienst stets als eine verdienstliche gottgefällige That, die in Israels Mitte heitere Freude, frohe Feststimmung hervorrief.

Und wahrlich, mit vollem Rechte pries man eine solche Gabe an das Heiligtum und war stets von Freude sie begleitet.

War sie doch ein untrügliches Zeichen dafür, dass im Herzen Israels noch die Begeisterung nicht erloschen war, die einst unsere Ahnen kundgaben an des Horebs Höhe, als ihnen jene Himmelsgabe übergeben wurde, legte sie doch heilige Bürgschaft dafür ab, dass auch in Zukunft Israel treu zu der Fahne stehen würde, die es geführet durch die weiten Gänge der Jahrtausende. Denn warum weiht man eine Thora? Warum spendet man solch eine Gabe an das Heiligtum? Etwa, damit sie eine Zierde dieses Schreines, ein Schmuck der heiligen Lade sei? O, dann wäre diese Spende nur von halbem Werte, dann wäre unsere Freude eine falsche Freude, eine Freude ohne veredelnden Einfluss auf uns und unsere Gesinnung.

Denn braucht etwa Gott zu seiner Verherrlichung und Ehre einer solchen Gabe? Bedarf er des Schmuckes seiner Wohnung, der Zierde einer Stätte die seiner Anbetung und Verehrung geweiht ist? — Nein, unserer Erhebung, unserer Weihe, unserer Heiligung soll die Thora dienen, und nur zu diesem Zwecke werde sie geweiht.

Denn sollte darum einst im alten Israel sich der König eine Thora schreiben lassen, damit sie als Schmuck seines Palastes, als Zierde seines Prunkgemaches gelte? Nein, sondern, wie es in der Schrift heisst: „damit er ehrfürchten lerne seinen Gott, zu beobachten die Worte dieser Thora und diese Satzungen zu vollführen".

Und nicht anders kann und darf bei uns es sein. Auch wir sollen durch die Thora, durch die Gotteslehre lernen, Gott zu ehrfürchten, seine Worte zu beobachten, seine Satzungen zu befolgen.

Denn gerade darum lesen wir an jedem Sabbat aus diesem heiligen Buche vor. Wir wollen stets aufs neue die Gebote Gottes kennen lernen, stets aufs neue uns des Beistandes und der Zusage erfreuen, die Gott unsern Vätern angedeihen liess, um auch uns heranzubilden zu treuen Gliedern unseres Glaubensbundes, zu hilfsbereiten Brüdern aller unserer Nebenmenschen. — Wir wollen nachahmen unseren Vätern, die Jahrtausende hindurch die Lehre Gottes als ein kostbares, unveräusserliches Gut bewahrten, nicht nur in ihren Gotteshäusern und in den heiligen Laden, sondern auch in ihrer eignen Brust, sie eingruben auf die Tafeln ihres Herzens, unverlöschbar, nimmer schwindend.

So lasset uns denn in dieser Feierstunde zu betrachten suchen, was unseren Vätern stets die Thora war, um hierdurch zu erkennen, was sie uns sein und werden soll.

I.

M. A. Was die Thora unseren Vätern war, wollen wir kennen zu lernen suchen. Doch was war sie ihnen nicht? — War sie nicht ihr Ein und Alles? War sie nicht ihr Lebensglück und ihre Daseinsfreude? — Hatte das Leben irgend welchen Wert für sie ohne das Gotteswort?! Ja, war ihnen nur ein Leben denkbar, das sich nicht auf's engste anschloss an die Gotteslehre, das nicht ganz durchdrungen war von unserm heiligen Glauben?!

Fürwahr, das ganze Leben unserer Väter war umgeben und umhegt von unserer Thora?! Mit ihr ward das Kind in's Leben eingeführt, mit ihr schloss der welke Greis die müden Augen zu dem ewigen Schlummer. An ihre Bahnen ward gewöhnt der Knabe, mit ihren Lehren ausgestattet wuchs heran der Jüngling, baute sich ein Haus der Mann, waltete die Gattin, schaltete die Mutter, denn auf ihrem ehernen Grunde erhob sich das Familienheim, auf ihr gründete sich der festgefügte Bau des Gemeindelebens. Ja, die Thora war das Feld, auf dem das Leben unserer Vorfahren sprosste und blühte, sie war der Zaun, der sie schützend stets umgab.

עץ חיים היא „Die Thora ist ein Lebensbaum", sagt der Spruchdichter zum Lobe des heiligen Gottesbuches. — Und wie ein schattiger Baum unter seinem Laubdach in der heissen Sonnenglut erquickende Ruhestätte bietet, wie er mit seinen Früchten Herz und Seele labt, so bot die Thora unseren Vätern Schatten, Ruhe und Erholung auf der Lebensreise, wenn heisser Glutwind ihre Stirn umtoste, so labten ihre Worte, ihre Lehren Herz und Seele, erleuchteten den Geist, veredelten das Gemüt und läuterten die Empfindung.

Mit der Thora erhöhte sich die Freude, ward verklärt die heitere und frohe Stimmung. Die heisse Zähre floss ruhiger und linder aus dem umflorten Auge. In der Thräne spiegelte sich der Himmel wieder, und der Kummer ward erleichtert und gehoben durch den Aufblick zu dem Hort da droben.

Da konnte sich nicht das Herz verhärten vor dem armen Menschenbruder. Da konnte nicht der Stolz sich blähen, Hochmut und Ueberhebung triumphierend ausschauen, denn die Thora lehrte ja Bescheidenheit und Demut, sie forderte Mildthätigkeit und Sanftmut und rief eindringlich mahnend jeglichem die Worte zu: „Du sollst lieben Deinen Gott mit Deinem ganzen Herzen, Du sollst lieben Deinen Nebenmenschen wie Dich selbst."

O, wollt Ihr völlig wissen, was die Thora Israel gewesen? — Schlaget auf die Blätter der Geschichte, leset es nach in dem grossen Buche, wo die Entwickelung und Entfaltung der Nationen ist verzeichnet, da steht es geschrieben unauslöschbar, unverwischbar. Da wird uns erzählt, dass sie Gut und Blut und Leben hingaben, wenn es galt, die Thora hochzuhalten. Da ist es aufgezeichnet und allen Geschlechtern als ewiges Zeugnis hingestellt, hingestellt zum Ansporn und zur Nacheiferung, dass Israel um der Thora willen einen Kampf aufnahm, wie er grösser und schwerer nicht gekämpft ward, solange die Erde um die Sonne kreist,

dass es gegen eine Welt von Widersachern das empfangene Sinaigut verteidigte, verteidigte bis zum letzten Blutstropfen, bis zum letzten Atemzuge.

Nur um der Thora willen erlitt Israel seit jeher so grosse und unzählige Leiden. Nur um ihretwillen musste es einstmals aus dem heiligen Lande ziehen und im Laufe der Jahrtausende Unsägliches erdulden.

Aber dennoch blieb es ihm doch das heilige und geweihte Buch, dem man anhing mit allen Fasern seines Herzens und mit aller Kraft der Seele, das man schätzte und liebte, das man hochhielt und verteidigte, das man nicht hingeben und lassen wollte, mochten des Unglücks finstere Wetterwolken den Lebenshimmel zu verdunkeln drohen, mochte des Glückes Sonne ihre Strahlen leuchten lassen.

M. A. Als Gott die Thora offenbaren wollte, so erzählen unsere Weisen in ihrer Bildersprache, bot er sie den verschiedensten Nationen an, doch alle wiesen sie von sich. Sie hielten sich nicht stark genug, um ihre Lehren und Gebote zu erfüllen, um für ihre Anerkennung kämpfend einzutreten. Auch Israel drohte anfangs zu ermatten und in ihrem Dienste zu erliegen, doch die Engel Gottes stiegen herab aus ihrer Höhe und festigten und stärkten es zu ihrem Dienste.

Und nicht nur damals am Fusse des bebenden und flammenden Sinai, in allen Zeiten ward gleichsam Israel von himmlischen Mächten gefestigt und gestützt, so es die Thora hochhielt, so es treu und unerschüttert stand zu ihrer Fahne. So trug nicht nur Israel die Thora, auch die Thora trug Israel unversehrt durch die Jahrtausende, treu seinem Gotte, treu seinem väterlichen Glauben, und so steht Israel mit seinen Wurzeln in dem Boden grauer Urzeit und seine Wipfel, seine Zweige ragen in die Gegenwart hinein, sich emporrankend an dem Lebensbaum der Thora, der auf des Sinai Höhe einst gepflanzt ward.

II.

Nachdem wir sahen und erkannten, wie hoch die Väter unsere Thora hielten, wollen wir uns nun bewusst zu werden suchen, was sie uns noch ist. O, sie ist auch uns die heilige Rolle, die wir ehrfurchtsvoll begrüssen, bei deren Anblick wir voll Achtung uns erheben, vor der wir uns verneigen. Bei deren „Ausheben" aus dem heiligen Schrein wir dem Allmächtigen weihevolle Lieder singen, deren Einheben wir mit unserem Blick verfolgen, und die wir bei ihrem Umzug in dem Gotteshaus begleiten mit einem Blütenstrauss bedeutungsvoller Bibelverse.

O, sie ist auch uns das Buch, das den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes bildet, dem wir uns nahen mit einem heiligen Segensspruche auf den Lippen, zu dem der Knabe hingeführt wird, so er als vollgiltiges Mitglied in unsere Gemeinschaft aufgenommen, für unsere Religion verpflichtet werden soll, zu dem der Gatte wird gerufen, wenn er einen Herzensbund geschlossen für das Leben, zu dem der junge Vater hintritt, um mit freudig erregtem, wonnefrohem Herzen dem Ewigen Dank zu bringen für den neuen Lebensspross, mit dem er ihn beglückte, und aus dem der matte Greis mit welken Lippen noch das uralte Bekenntnis unseres Glaubens lispelt, so sich seine Lebenssonne neigt und seine Augen sich zum ewigen Schlummer schliessen.

O ja, es ist auch uns noch heilig, jenes gottentstammte Buch. Es ist uns heilig, es ist uns wert und teuer als ein Kleinod, übergeben von den Vätern, ererbt von unseren Ahnen, das wir schätzen, pietätvoll und gefühlvoll hochhalten, dem wir eine Ehrenstellung gönnen bei unserem Gottesdienste, dem wir Hochachtung und Wertschätzung entgegenbringen, so oft auch immer wir das Gotteshaus betreten.

Aber das ist immer noch nicht die rechte und die wahre Ehrerbietung, die wir unserer Thora entgegenbringen müssen. Das ist noch nicht die richtige Wertschätzung, die Wertschätzung, die sie von uns fordert. Mit hinaus ins Leben müssen wir sie nehmen. Nicht die Rolle, doch die Schrift, eingegraben auf die Tafeln unseres Herzens, ihre Vorschriften unserem Geiste eingeprägt, ihre Gebote von unserer Seele allezeit wahr und treu beherzigt.

Denn was will von uns die Thora? Was verlangt sie von dem Sohne Israels? Soll sie nicht vielmehr der Inhalt unseres Lebens als ein blos äusseres Kleinod sein?! — Wahrlich, sie will mehr gelesen und gelobt, als blos äusserlich geachtet werden! Fordert sie doch Liebe zu dem Schöpfer, Liebe zu dem Nebenmenschen und Veredlung unser selbst. Doch nicht nur allein hier im Gotteshause und durch das Gebet sollen wir beweisen, dass wir die Liebe Gottes in dem Herzen tragen. O, es wäre tief beklagenswert, wenn wir selbst im Gotteshause, wenn wir selbst im Zwiegespräch mit Gott nicht einmal die irdischen Gedanken bannen könnten.

Wahre Liebe darf man nicht nur fühlen, sondern muss auch durch Thaten sie beweisen, darthun durch Befolgung der Gebote Gottes, beweisen durch demütige und freudige Unterordnung unter den Willen Gottes, die nicht aufbläht und überhebt, wenn das Glück sein holdes Lichtgesicht uns zuwendet, die nicht murrt und nicht verzagt und nicht verzweifelt, wenn Gottes Wege unergründlich scheinen und sich seine Gnadensonne hinter düsterem Gewölk verbirgt!

Und Liebe zu dem Nebenmenschen! Ach, allzuviel wird dies Wort im Munde heut geführt und allzuwenig wird es durch die That bewiesen, denn dieweil die Menschenliebe zu sehr auf der Zunge wohnt, dringt sie so wenig in die Herzen ein. Aber mögen wir auch noch so bittere Erfahrung in dem Leben machen, mag auch Feindschaft uns entgegentreten, wo wir auf Liebe hofften, mag sie Hass und Zurückweisung uns zeigen, wo wir freundliche Gesinnung hegen, unsere vornehmste und heiligste Pflicht auf Erden muss die Liebe zu dem Menschenbruder bleiben ohne Unterschied des Standes und des Glaubens, ohne Anbetracht der Religion.

Glaubet darum nimmer als treue Bekenner des Einig - Einzigen, als wahrhafte Söhne unseres Judentums vor dem erhabenen Weltenkönig dazustehen, wenn Ihr ihm wohl mit Eueren Lippen dienet, doch nicht die Liebe zu dem Menschenbruder heget, wenn

Ihr Euch gegenseitig hasset und zu schmälern und zu schädigen suchet, wenn Ihr dem nicht mildthätig und hilfsbereit zur Seite stehet, der wie Ihr im Ebenbilde Gottes ward geschaffen und mit Euch fühlt und denkt und hofft.

Denn es giebt keinen anderen Weg zu Gott als die Gottähnlichkeit, und diese bestätigt sich ausschliesslich durch Güte und Gerechtigkeit, durch Geduld und Sanftmut, und durch Liebe gegen alle unsere Nebenmenschen. Und sind von solchem Streben wir beseelt, dann streben wir wahrhaft unserer Bestimmung zu, uns zu veredeln, zu vervollkommnen und dem Schöpfer immer ähnlicher zu werden. Denn nicht zwecklos ist der Mensch zur Erde hingesandt, er soll immer besser, immer edler, liebevoller und vollkommner werden, wie es ihn die Thora lehrt.

Fassen wir hierzu heute den heiligen Entschluss, geloben wir dies aus tiefstem Herzensgrunde, und wahrlich, dies wäre die schönste und erhabenste Verherrlichung und Weihe, die wir unserer Thora angedeihen lassen könnten. Und fürwahr, dies wäre auch die rechte Weihe. Nicht die Thora uns, uns müssen wir der Thora weihen, heute, morgen, alle Tage unseres Erdenwallens, dann wird sie uns zum Lebensbaum, der uns Genuss und Freude, Heil und Segen spendet hienieden und dereinst da droben. Amen.

Und Du, Allewiger, Du unseres Lebens Licht und Heil! Lass Dein Auge gnädig ruhen auf allen hier Versammelten, entbiete Deinen Segen allen, die zu Deinem Namen sich bekennen. Segne diese ganze Gottesgemeinde. Segne die Familienhäuser und die Familienglieder. Segne das Alter, segne die Jugend. Segne diese ganze Stadt und alle ihre Bewohner. Lasse Deine Engel Wache halten über ihren Häusern, den Engel des Friedens und der Eintracht, den Engel des Schutzes und der Obhut, den Engel der Duldung und der allgemeinen Menschenliebe, damit in ihren Mauern nicht die Zwietracht wohne, damit von aussen nicht Verderben nahe. Segne auch unser ganzes deutsches Vaterland, segne unseren Landesvater. So sei es Dir wohlgefällig, Herr, in Deiner Gnade. Amen.

Notizen.

* **Talmudische Fragmente aus der Bibliothek der Bodleiana.** Die Cambridger Universitätspresse hat sich durch die typographische Ausstattung dieser Publikation (Verlag von C. J. Clay & Sons, London), selbst übertroffen. Die Ausstattung des Werkes ist seines Inhaltes würdig. Diese Fragmente, herausgegeben von Herren S. Schechter und Rev. S. Singer sind die ältesten datierten Talmudmanuscripte, welche bis heute bekannt wurden. Es war ein glücklicher Gedanke der Herausgeber, die Seite des Manuskripts, welche das Datum 1123 enthält, in facsimilierter Nachbildung wiederzugeben. Dieses Fragment, welches über 1/3 des Traktats „Kerithoth“ enthält, ist besonders deshalb wichtig, weil infolge der Tempelzerstörung und der hierdurch nötig gewordenen Aufhebung gewisser Zeremonialgesetze die Mischnahordnung „Kodaschmi“ nur noch im Interesse der Altertumskunde studiert wurde. Daher wurde das Studium dieser ganzen „Ordnung“ (mit Ausnahme von „Chulin“ und „Bechoroth“, welche im praktischen Leben der Juden noch eine hohe Bedeutung haben), in den Schulen sehr vernachlässigt und die Schreibfehler verschiedener Copisten nahmen mit jeder Generation zu. Aus diesem Grunde befindet sich der Text dieser „Ordnung“ in einem verwahrlosteren Zustande als der der übrigen Mischnahordnungen, mit deren Untersuchung die Gelehrten sich eingehender beschäftigen. Jedes Manuskript daher, welches Varianten von dem gewöhnlichen Texte enthält, muss aus diesem Grunde für den Talmudgelehrten interessant und hochwillkommen sein. Es ist nur zu bedauern, dass in dieser Ausgabe ein Varianten-Verzeichnis fehlt.

Andere besonders bemerkenswerte Eigentümlichkeiten des vorerwähnten Manuskripts sind in der interessanten Vorrede der Herausgeber angeführt. Diese beziehen sich auf die Grammatik, die Orthographie und den Dialekt. So scheint das M.-S. in vielen seiner charakteristischen Formen mit grosser Treue die bei der Original-Discussion gebrauchte Sprache zu reproducieren und verdient besonders bemerkt zu werden, dass der Genitiv של mit dem folgenden Hauptworte verbunden ist, z. B. של חולין=שלחולין u. s. w. Im ganzen nähert sich der Dialekt dieses Manuskripts sehr dem des jerusalemischen Talmuds. Ferner folgt die Einteilung der Mischnah und der sie begleitenden Gemarah dem System des jerusal. Talmuds und stellt an der Spitze jedes Kapitels den ganzen Parek der Mischnah. Endlich enthalten mehrere Teile des Manuskripts Spuren von gewissen, mit Accenten versehenen und solchen Wörtern, welche ursprünglich ähnliche Zeichen hatten, die aber jetzt verschwunden sind. Diese Accente dienten jedenfalls dazu, den Lernenden beim Lesen zu unterstützen, da es Brauch war, beim Studium sowohl des mündlichen als des schriftlichen Gesetzes sich einer gewissen Intonation zu bedienen.

Das zweite Fragment ist ein kleiner Teil des jerusal. Talmuds, Traktat „Berachoth“. Handschriften des jerusal. Talmuds sind bekanntlich so selten, dass dieser neue Beitrag von grossem innern Werte ist. Das Fragment ist besonders bemerkenswert wegen seiner abweichenden Lesearten und der beigefügten Accente, welche hier noch häufiger vertreten sind, als in dem M.-S. „Kerithoth.“ Die Ausgabe ist dem 81jährigen Lector Herrn J. H. Weiss gewidmet, der auf dem Gebiete der talmudischen Litteraturgeschichte so Hervorragendes geleistet hat. Es ist erfreulich, dass die jüd. Gelehrten Englands solch wertvolle kritische Beiträge zur Talmud-Litteratur dem grösseren Gelehrtenkreise zugänglich machen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Suttkus vorm. H. Post, Tilsit.